

René Junod

Autor(en): **P.G.N.**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **51 (1956)**

Heft 4-de

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

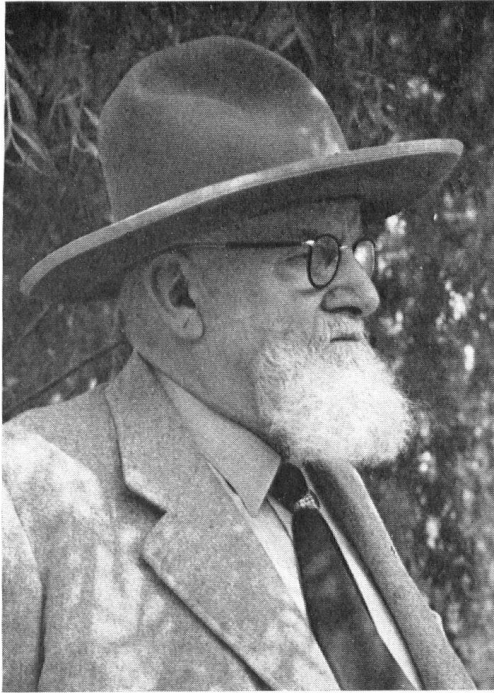
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



in ein Hotel um und zeigte dabei die seltene Gabe, schöne, bestehende Räume in ein modern eingerichtetes Haus einzugliedern und zur Geltung zu bringen. Hartmann hatte die Gabe, Innenräume mit wirklicher Größe und echter Atmosphäre zu gestalten und hat sein überragendes Können in dieser Hinsicht an ungezählten Beispielen gezeigt.

Nach den damals für das Engadin neuartigen und wegweisenden Lösungen, die in ihrer Frische und Sauberkeit wie eine Offenbarung wirkten, war Nicolaus Hartmann bestens eingeführt und konnte in der kurzen Zeit bis zum Ersten Weltkrieg zahlreiche wichtige Bauten erstellen, die einerseits die Verbundenheit mit der heimatischen Architektur, andererseits großzügige und mutige Lösungen der gestellten Bauaufgaben darstellten. Es sind Bauten, die ihren künstlerischen Wert beibehalten haben: neben zahlreichen interessanten Wohn- und Umbauten, das Hotel Margna in St. Moritz, das Verwaltungsgebäude der Rhätischen Bahn in Chur, die Hotels Kulm in St. Moritz, Alpenrose in Segl und Silvretta in Klosters, das Segantini-Museum,

das Hotel Castell und der stolze Bau des Lyceums in Zuoz.

Nach dem Ersten Weltkrieg waren, neben weiteren zahlreichen Bauten, vor allem seine Entwürfe für die Kraftwerkbauten in Küblis und am Palü wegweisend.

Außer seiner Tätigkeit als Architekt und der Leitung des Baugeschäftes, gab sich Nicolaus Hartmann ständig mit Problemen der Erhaltung und Schonung unserer Landschaft ab, und zwar, seiner Persönlichkeit entsprechend, immer auf der Suche nach einer wirklich positiven Lösung. So war er bereits beim Kampf um die Erhaltung der Silserseelandschaft dabei und besonders bei der Ausarbeitung der Uferschutzplanung der Oberengadinerseen. Als der St.-Moritzersee durch projektierte unpassende Uferbauten gefährdet war, schlug er der Bürgergemeinde vor, das betreffende Gebiet kurzerhand zu kaufen und dafür einen dieser Bürgergemeinde gehörenden Wald im Suvrettagebiet für die Bebauung freizugeben. Ein Vorschlag, der glücklicherweise und mit Erfolg durchgeführt wurde.

Als langjähriges Mitglied des Eidgenössischen Schulrates, der Eidgenössischen Kunstkommission, als Jurymitglied bei vielen Wettbewerben, als Vorstandsmitglied des Schweizerischen Heimatschutzes und »Pro Lei da Segl« erfuhr Nicolaus Hartmann das Vertrauen und die Hochachtung der gesamten Eidgenossenschaft. Der Engadiner Heimatschutz hatte ihn schon beim Anlaß seines siebzigsten Geburtstages zum Ehrenmitglied ernannt.

I. U. Könz

René Junod n'est plus...

Telle est la triste nouvelle qui se répandait le 23 août dernier parmi la population de la Métropole horlogère où il était fort connu.

Né d'une vieille famille chaud-de-fonnière le 20 juin 1893, M. René Junod après avoir fréquenté les écoles primaires et le Gymnase de sa ville natale fit des stages à l'étranger, en particulier à Francfort et à Paris. Cette solide formation jointe à une grande capacité de travail lui assura une réussite exceptionnelle dans les affaires; mais une activité professionnelle exclusive ne pouvait suffire à cet être si sensible aux valeurs esthétiques. Ainsi, trouva-t-il au sein de la ligue pour la protection du patrimoine national un milieu où il put donner libre cours à son sens de l'organisation et à son inlassable activité dans le domaine du

beau. Assurant dès 1944 la présidence du groupe neuchâtelois du Heimatschutz au moment où il était quasi inexistant, il en fit en peu d'années une vivante et forte section de plus de 200 membres. Une réunion annuelle longuement et admirablement préparée par M. René Junod laissait toujours une impression durable à ses participants. Il a révélé aux membres de son groupe des sites et des merveilles architecturales ignorés renforçant leur attachement au patrimoine national. Ses interventions pour défendre la cause Heimatschutz auprès des autorités et des particuliers étaient aussi délicates qu'énergiques et presque toujours couronnées de succès.

S'il affectionnait particulièrement le Heimatschutz, il ne limitait pas là son activité puisqu'il présida pendant de longues années la société locale d'Histoire et d'Archéologie. Passionné d'histoire naturelle et conseillé par son ami l'entomologiste Dr Monard, il réunit dans sa maison des champs, Le Chemin Blanc, des collections intéressantes de papillons et de coléoptères.

Il fut aussi l'animateur et le mécène de l'Art Social où il paya de sa personne pour présenter au public populaire pendant 37 années des spectacles, des concerts et des conférences de qualité.



Collectionneur né, il réunit avec une patience, un goût et une compétence rares une galerie de tableaux remarquables; véritable amateur d'art en dehors de tout snobisme ou esprit mercantile, il recherchait longtemps avec une sagacité extraordinaire « la belle pièce ».

Tous ceux qui le connurent « à la brèche » dans ses activités bienfaisantes conserveront de lui un inoubliable souvenir.

Que sa famille et en particulier Madame René Junod veuillent bien trouver ici l'expression de nos respectueuses condoléances. P. G. N.

Rudolf Hägni

11. August 1888 bis 4. Oktober 1956

E chalti Hand faart über d Bruscht,
De gspüürscht en lyse Schmeerz;
Inwändig häds es Rißli ggee,
Inwändig – zmittst im Heerz!

Mit diesen Versen schließt das Gedicht »Schatte« des Zürcher Mundartdichters Rudolf Hägni in seinem gewichtigsten Gedichtband »Gloggeglüt«. Wir haben sie zu wenig ernst genommen und hätten nie gedacht, daß sie sich so rasch, viel zu früh, an ihm erweisen sollten. Mit seiner kraftvollen hohen Gestalt, seinem lebhaften Temperament und seiner weitgespannten Anteilnahme am geistigen Leben stand er so fest in unserer Gegenwart, daß man erwarten durfte, sein Schaffen und Wirken werde kraftvoll und auf lange weitergehen, auch nachdem er vor kurzem Abschied von seiner letzten Schulklasse genommen hatte. Kopf und Hände hätte er nun freibekommen für freieres Gestalten. Es sollte nicht sein; jäh, wie der Blitz eine Eiche, riß ihn der Tod aus diesem Leben, und wie ein großer Baum läßt Rudolf Hägni eine weite Lücke. Es ist, als ob seine kräftig und rastlos tätige Natur nicht für die endlich winkende Muße geschaffen gewesen wäre. Vielleicht wußte er es besser, als wir ahnten; denn er, der so lebensfroh und so strahlend die Schönheit seiner Züriseehäimet singen konnte, der sein Familienglück in Verse faßte und in reicher Fülle für Kinder und Erwachsene so humorvolle und lebensbejahende Gedichte schrieb, kehrte immer wieder in stillen Nachtstunden zum Sinnen um das letzte Stündlein und die letzten Dinge zurück und gab ihnen in gläubigem Vertrauen auf die höchste Macht in zarten Versen schlicht ergebenen Ausdruck, in seiner geliebten Mundart und in der nicht weniger sorgsam gepflegten Schriftsprache.

Es war ein erfülltes Leben, das in Obersträß zu Ende ging und vor 67 Jahren in Stäfa seinen Anfang genommen hatte, dort am Zürichsee, wo der Seebueb aus altem Zürcher Geschlecht trotz viel Leid eine sonnige Jugend erlebte. Sie überglänzte sein ganzes Leben und gab ihm für seinen Schulmeisterberuf in Langnau a.A. und dann in der Stadt, an der Seite seiner im gleichen Sinne tätigen Gattin, die rechte Liebe und das rechte Verständnis für die Kinder mit. Der Sprache, der Muttersprache vor allem, galt je und je sein unermüdeliches Lieben und Trachten. Mit seiner stillen Arbeit am Schreibtisch wie mit den Versen und Spielen für Schule und für Feste – sie sind verzeichnet in dem Sonderheft der Zeitschrift »Schwyzerlüt«, das zu Anfang 1956 Rudolf Hägni ge-

widmet wurde – hat er seinem Züritütsch ein Vermächtnis hinterlassen, das nicht verstauben wird, um so weniger, als über ein halbes Hundert Komponisten Melodien zu seinen Gedichten schufen und diese Lieder auch stets wieder im Programm des Landessenders Beromünster zu hören sind.

In einer Sprache dichten, heißt nicht zuletzt, eine Sprache verdichten, sie läutern und bereichern. Rudolf Hägni hat auf diese Weise viel für sein Züritütsch getan. Er wußte aber, wie es um die Gleichgültigkeit der Sprache gegenüber bei uns steht, und litt darunter. Mit Gleichgesinnten zusammen half er den Bund »Schwyzerzütsch« gründen und leitete bis zu seinem Tode mit wachem Eifer die Gruppe »Züri«, aus dem klaren Wissen, daß wir etwas Wesentliches verlören, wenn wir dem Zerfall der ererbten Muttersprache tatenlos zuschauten, und aus der Erkenntnis, daß eine saubere und charaktervolle, bewußt gepflegte Mundart auch die beste Voraussetzung für ein gutes Schriftdeutsch bildet. Daß ihm so wenige seiner Berufskollegen auf diesem Wege folgten, konnte seinen gerechten Zorn erregen und hat ihm manche Stunde verbittert. Mögen sie sich um so liebevoller seines Erbes annehmen; denn er hat das Seine getan, und dafür schulden wir ihm tiefen Dank. Er hätte es sich leichter machen können. Seine Verse zeigen, wie er von Natur dem Schönen und Frohen zugewandt war; in den besten davon hat er auch die Gelöstheit und Harmonie gefunden, die ihm im Leben, gerade seiner mit Temperament verfochtenen Ideale wegen, nicht immer vergönnt waren. Ad. R.



Fyraabig

»Fyraabig« – gits e schööners Woort,
Wänt öppis under Tach praacht häscht?
Dänn töönts am Aabig wien es Fäsch:
»Fyraabig – rueb iez uus!«

»Fyraabig!« säid de Tood eamal –
Wär wäiß, na seb draa tänkscht!
Er fröoget nüd lang: »Bischt peraad?«
Mach, daß d dä, wänn s letscht Stündli schlaad,
Nüd luuter Schulde häscht!